

Preußen gelang, ihre Autonomie und ihre berufliche Monopolstellung zu wahren. Insgesamt geht es dem Autor um die mitteleuropäische Kontextualisierung der ungarischen Bildungsgeschichte des 19. Jh.

Ausgehend von der Modernisierungstheorie, den Differenzierungen des ungarischen „Intelligenz“-Begriffs und der deutschen historischen Forschung zum Bildungsbürgertum untersucht K. für den Professionalisierungsprozess wichtige Berufs- und Gesellschaftsbereiche. Zahlreiche Parallelen kann er zwischen der Entwicklung der ungarischen und der preußischen höheren Lehrerschaft herausarbeiten: so die Differenzierung in reale und humanistische Bildung, die Spezialisierungen der höheren Lehrerbildung und der damit einhergehenden Trennung von der Theologie.

Im zweiten Teil der Studie erarbeitet der Autor das Selbstbild der höheren Lehrerschaft. Dieser sei es in beiden Ländern gelungen, ein Ideal des gebildeten Bürgers gesellschaftlich zu etablieren. Den Unterschied erkennt K. vornehmlich in der Wahrnehmung der Differenz zwischen Ideal und Wirklichkeit, wobei die höheren Lehrer in Ungarn unter der Diskrepanz weniger litten.

Das letzte Kapitel ist den grundsätzlichen Fragen nach dem Verhältnis der höheren Lehrerschaft zum Staat gewidmet. Hierbei wird auf die Fragen der Lehrerbildung, des Curriculums, der professionsspezifischen Autonomie sowie der beamtenrechtlichen und gesetzlichen Rahmenbedingungen eingegangen. Die wesentlichen Unterschiede resultierten hier aus den unterschiedlich starken Einflüssen der Kirchen auf die inhaltlichen und strukturellen Angelegenheiten des höheren Schulwesens.

Ungeachtet des innovativen Ansatzes der Vergleichsstudie bleiben die Untersuchungsbereiche Ungarn und Preußen über weite Strecken unverbunden nebeneinander stehen. Den Fragen eines unmittelbaren Einflusses der preußischen Entwicklungen auf Ungarn oder eventuellen personellen Verbindungslinien wird nicht nachgegangen. Darüber hinaus hält der Autor an einigen nationalen Stereotypen fest. So wird im preußischen höheren Schulwesen ein nationales deutsches Schulwesen gesehen, ohne die spezifischen Entwicklungen der anderen deutschen Staaten im Blick zu behalten. Gleichzeitig werden dem „Organisationsentwurf“ von 1849 grundsätzliche Germanisierungstendenzen unterstellt. Dabei hätte es hier die Möglichkeit gegeben, die mitteleuropäische Dimension des von Hermann Bonitz und Franz Exner entworfenen achtklassigen Gymnasiums im Hinblick auf Ungarn näher zu beleuchten. Für die Anschaulichkeit der Darstellung wäre es außerdem von Vorteil gewesen, wenn beschriebene Teilfragen an Personen oder Strukturen konkretisiert worden wären. Irritierend ist ferner, dass die neuhumanistische Bildungsreform in Preußen mit Alexander von Humboldt in Verbindung gebracht wird.

Ungeachtet dieser Einwände legt K. eine theoretisch tief durchdrungene, inhaltlich verteilte und gut lesbare Vergleichsstudie vor. Sie bietet eine gute Grundlage für weitere komparative Arbeiten zum höheren Schulwesen zwischen den Ländern Mittel- und Ostmitteleuropas.

Naumburg – Leipzig

Jonas Flöter

Mária Hidvégi: Anschluss an den Weltmarkt. Ungarns elektrotechnische Leitunternehmen 1867-1949. (Transnationale Geschichte, Bd. 10.) Vandenhoeck & Ruprecht. Göttingen 2016. 414 S., graph. Darst., Kt., Tab. ISBN 978-3-525-30176-0. (€ 75,-)

Das vorliegende Werk ist die publizierte Dissertation der Wirtschaftshistorikerin Mária Hidvégi, die als Teil des Forschungsprojektes „Ostmitteleuropa Transnational: Positionierungsstrategien in Globalisierungsprozessen vom späten 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart“ am Geisteswissenschaftlichen Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas (GWZO) in Leipzig entstand und 2015 verteidigt wurde. Die Arbeit im Bereich Unternehmensgeschichte untersucht die wirtschaftliche Entwicklung der beiden elektrotechnischen Unternehmen Tungsram und Ganz & Co. über einen Zeitraum von 80 Jahren vom österreichisch-ungarischen Ausgleich 1867 bis zu deren Verstaatlichung Ende der 1940er

Jahre. Dabei stehen die branchen- und unternehmensspezifischen Internationalisierungsstrategien sowie die Anpassungsversuche an die sich verändernden Marktbedingungen im Zentrum der Untersuchung. Besondere Aufmerksamkeit widmet die Autorin transnationalen Unternehmenskooperationen, an denen sich die beiden ungarischen Unternehmen beteiligten. Die Studie kommt zu dem Ergebnis, dass deren Wettbewerbsfähigkeit auf ihrer Integration in die transnationalen, branchenspezifischen Wissens- und Verteilungsnetzwerke beruhte. Allerdings erforderte die asymmetrische Beziehung innerhalb dieser Netzwerke zu Weltmarktführern wie General Electric, Philips oder AEG ein taktisches Vorgehen zur Durchsetzung eigener Interessen.

Die Arbeit möchte folgende, über das gesamte erste Kapitel verstreute Forschungsfragen beantworten: Mit welchen Strategien wollten Tungsram sowie Ganz & Co. die Grenzen des relativ kleinen und langsam wachsenden ungarischen Binnenmarktes überwinden? Inwieweit konnten sie die Marktbedingungen innerhalb und außerhalb der Landesgrenzen ihren Interessen anpassen? Welche Vorteile zogen Tungsram und Ganz & Co. aus der Beteiligung an nationalen und internationalen Kartellen? Inwieweit sind Erfahrungen aus Auslandsmärkten in die strategische Entscheidungsfindung eingeflossen? Diese unternehmensfokussierte Perspektive öffnet die Autorin, indem sie weitere Fragen stellt: Welche Rolle spielten Großunternehmen bei der Gestaltung des Wirtschaftsnationalismus in Ostmitteleuropa? Wie konnten kleine Länder wie Ungarn trotz begrenzter Ressourcen und größerer Abhängigkeit von ausländischen Absatz- und Beschaffungsmärkten von der Globalisierung profitieren?

Zur Beantwortung dieser Fragen zieht H. verschiedene theoretische Ansätze wie den Neuen Institutionalismus (Oliver Williamson), die Weltsystemtheorie (Immanuel Wallerstein), Aspekte der Globalisierungsgeschichte (Jürgen Osterhammel) oder Theorien über die Entwicklung multinationaler Unternehmen wie das Diamantenmodell (Michael Porter) heran. Allerdings werden diese Theorien in der Arbeit nicht konsequent genutzt, was bei deren Bandbreite nicht überrascht. Die Vf. hat Archivmaterial des Deutschen Technikmuseums, des Landesarchivs Berlin, des ungarischen Nationalarchivs, des Siemens-Archivs sowie des ungarischen Archivs für Politikgeschichte und Gewerkschaften sowie, angeblich, drei führende Zeitungen ausgewertet. Allerdings bleibt nach der Lektüre unklar, um welche führenden Zeitungen es sich handelt, zumal im Quellen- und Literaturverzeichnis keine Zeitungen explizit aufgeführt werden.

Die Studie ist, wie die meisten historischen Arbeiten, chronologisch aufgebaut. Die drei deskriptiven Kapitel behandeln die erste Globalisierungswelle und die Entstehung der ungarischen elektrotechnischen Industrie (1867-1918), die Zwischenkriegszeit (1918-1939) sowie den Zweiten Weltkrieg und die Nachkriegsjahre (1945-1949).

Auf Basis der mikroökonomischen Analyse identifiziert H. mehrere Faktoren, die für die Entwicklung von Unternehmen aus nachholend industrialisierenden Ländern wie Ungarn wichtig gewesen seien, um im Hochtechnologiesektor zu multinationalen Unternehmen aufzusteigen. Dazu gehörten der frühe Markteinstieg noch vor der Entstehung von Eintrittsbarrieren durch Patentierung, Standardisierung und Oligopole, um an der Marktaufteilung und -konsolidierung zumindest als mittelgroßer Partner teilnehmen zu können. Darüber hinaus kommt die Autorin auf der makroökonomischen Analyseebene zu dem Schluss, dass in der Zwischenkriegszeit Wirtschaftsnationalismus und regionale Spannungen die Kosten für Markterschließung erhöht hätten. Dadurch sei die Position ungarischer Unternehmen in internationalen Kartellen geschwächt und Marktanteile in Kernmärkten bedroht worden. Im Ergebnis behalte die von Geoffrey Jones vorgeschlagene Periodisierung der Globalisierung aus Sicht multinationaler Unternehmen im Falle der ungarischen Unternehmen mit Einschränkungen ihre Gültigkeit. Darüber hinaus stütze die Studie Barry Eichengreens These, dass das im Vergleich zu Westeuropa und Japan geringere Wachstum in Ostmitteleuropa der Nachkriegszeit eine Konsequenz der dortigen institutionellen Rahmenbedingungen gewesen sei, die es nicht gestattet hätten, Wachstum im Vorfeld der Dritten Industriellen Revolution zu schaffen.

Diese Ergebnisse verdeutlichen, dass *Anschluss an den Weltmarkt* zu mehreren Aspekten der Wirtschaftsgeschichte Ostmitteleuropas einen Forschungsbeitrag leistet. Dazu trägt auch die Erschließung vielfältiger Archivbestände bei, was sich im Detailreichtum der Arbeit ausdrückt. Gerade dieser Detailreichtum erschwert dem Leser allerdings die Orientierung bei der Lektüre. Insbesondere das ständige sprunghafte Wechseln zwischen den beiden untersuchten Unternehmen verwirrt stellenweise. Darüber hinaus weist die Arbeit gewisse formale Mängel auf. Dazu zählen häufige orthografische Fehler sowie in Fußnoten angeführte, im Literaturverzeichnis aber nicht ausgewiesene Literatur. Diese punktuellen Schwächen schmälern jedoch nicht die Forschungsleistung der Arbeit, die insbesondere für Wirtschafts- und Globalisierungshistoriker eine gewinnbringende Lektüre darstellt.

Frankfurt (Oder)

Falk Flade

Jindřich Vybíral: Friedrich Ohmann. Objev baroku a počátky moderní architektury v Čechách / Friedrich Ohmann. Die Entdeckung des Barocks und die Anfänge der modernen Architektur in Böhmen. Vysoká škola uměleckoprůmyslová. Praha 2013. 350 S., Ill., graph. Darst. ISBN 978-80-86863-72-6. (Kč 441,-)

Friedrich Ohmann (1858-1927) gehört zweifelsohne zu den herausragenden und produktivsten mitteleuropäischen Architekten des ausgehenden 19. Jh. Seine Werke befinden sich in einer Region zwischen Split, Wien, Prag und Magdeburg. Ein bis heute wenig untersuchter Aspekt war Ohmanns Rezeption des böhmischen Barock und sein Einfluss auf die Formierung der Architekturmoderne in Böhmen. Dieser Aufgabe hat sich der tschechische Kunsthistoriker Jindřich Vybíral angenommen, der zu den profiliertesten Kennern der tschechischen Architekturgeschichte des 19. und 20. Jh. gehört und das architektonische Werk Ohmanns bereits intensiv erforscht hat. In seiner umfangreichen Monografie in deutscher und tschechischer Sprache, die anlässlich einer Ausstellung an der Hochschule für angewandte Künste in Prag und in der Mährischen Galerie in Brünn 2013/14 erschien, bietet der Autor eine tiefgehende Analyse von Ohmanns zehnjährigem Wirken in Prag und Böhmen vor dem historischen Hintergrund einer ausgesprochen komplexen kulturpolitischen Dynamik. Die reich bebilderte Publikation ist in fünf einleitende Kapitel, einen Katalog und eine umfassende Anlage unterteilt. Die zum Teil großformatigen Abbildungen sind von ausgezeichneter Qualität und ermöglichen es dem Leser, die Details der Plan- und Fotodokumentation genau zu erkennen und die reproduzierten Handschriften zu lesen.

Einleitend verweist V. auf den zentralen Gedanken, dass „der Architekt in Prag und auf dem böhmischen Land nicht nur ein Echo der Vergangenheit hinterließ, sondern auch etwas Neues und Zeitgenössisches schaffen wollte“ (S. 11). Diese These wird zum Leitmotiv von Vybíral's Interpretation. So lernen wir Ohmann in seiner Prager Schaffensperiode (1888-1898) als einen engagierten Professor der Kunstgewerbeschule und produktiven Architekten kennen. Unter den zahlreichen Prager Werken sind vor allem das Palais Valtera (1891/92), das Café Corso (1897/98), in dem „die Secession Prag betrat“ (S. 252), das Hotel Central (1898-1902) und schließlich die Villa Kramář (1911-1914) zu nennen. Ohmanns Ansehen stieg zusätzlich mit seiner Erforschung der Barockarchitektur in Böhmen. Zu ihrer Popularisierung trug er im Wesentlichen durch sein 1896 erschienenes Werk *Architektur und Kunstgewerbe der Barockzeit, des Rococo und Empires aus Böhmen und anderen österreichischen Ländern* bei. Dass sein erstes öffentliches Werk, der Kaiserpavillon auf der Jubiläumsausstellung (1891), von der Kritik als Ausdruck des „Prager Barocks“ (S. 31) gefeiert wurde, ist kein Zufall: Der wiederentdeckte Stil wurde zu diesem Zeitpunkt zur „vitalsten Richtung der tschechischen Architektur am Ende des Jahrhunderts“ (S. 47) erklärt. Ohmann, der bereits in Wien diesen zu diesem Zeitpunkt ästhetisch negativ bewerteten Stil gewürdigt hatte, sah in Prag eine Gelegenheit zur weiteren Auseinandersetzung mit der Barockarchitektur. Zeichneten sich Ohmanns erste Werke und Restaurierungen, wie etwa die Erneuerung der spätbarocken Kirche in Zlonitz (1892-1899), durch wörtliches Zitieren und Kompilation der historischen Vorlagen aus, wird in